

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 22 (1918)

Artikel: Und war nicht Bürger und nicht Vagant...
Autor: Görres, Elisabeth
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-575590>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Und immer wieder, morgen, gestern, heut
Sintt sie und sucht sie über fernen Grenzen,
Vernimmt ein weit entlegenes Seläut,
Sieht Abend über einer Fremde glänzen
Und einen Wanderer, den sein Weg nicht freut,
Der heim denkt, wo den Himmel Berge kränzen,
Doch seine Straße fort zieht, Stück um Stück,
Und meint, es sei zu seines Weibes Glück.

Und eines andern Bild wird wieder wach.
In einer Nacht stand einmal er und spähte
Herüber auf ihr heimatliches Dach.
Nur einmal! Und als er zum Sehn sich drehte,
Vernahm sie niemals mehr von ihm darnach.
Regina flicht die Finger zum Gebete,
Weiß nicht, wer von den zwein der bessre Mann,
Und flüstert: „Gott behüte sie hindann!“

Der Abend brennt. Der rote Sletscherschnee
Flammt auf zum Himmel und entzündet diesen.
Die Feuerwölken spiegeln sich im See.
Regina sieht das Blut des Tages fließen,
Und wehmutsvoll beut sie ihm ihr Ade.
Ein Windlein flüstert auf den Aferwiesen.
Doch von St. Agatha die Orgel fällt
Darein und singt ihr Lied vom Leid der Welt.

Und war nicht Bürger und nicht Vagant . . .

Skizze von Elisabeth Görres, Stein a. Rh.

Nachdruck verboten.

Nach vierundzwanzig Jahren eines schicksalserfüllten Wanderlebens, auf Pfaden von sparsamem Gelingen und reicher Mühseligkeit geschaut, kam Leupold Münzinger wieder in sein Heimatstädtchen, auf einem grünen Wagen, mit fahrendem Volt, in seinem kleinen Rösser die Narrenanzüge, die seine Existenz bedeuteten. Und gewaltsam unpersönlich sich stimmend, als wollte er ein Schauspiel an sich vorüberziehen sehen, betrachtete Leupold Münzinger die kurvigen Gassen, die nach allen Himmelsrichtungen hinaufstiegen zu Waldbergen und Felsgeflüst und Firngraten darüber, und fand kaum einen Pfahl, ein Meisterschild, einen Blumentopf von seinem Platz gerüttet. Es war wie vor vierundzwanzig, wie vor hundert Jahren in dem Städtchen.

Langsam rumpelten die Gäule den

schwerfälligen grünen Wagen über den Marktplatz.

Da stand auf seiner Schmalseite, viersehrötig und zweimäig wie seine Bewohner, ein quadratisches Rathaus. Eine gediegene Handwerkskunst hatte es mit schönen Fensterrahmen und Portalen versehen und die vordere Seite mit naiven Fresken geschmückt, Blätter zu der Geschichte der Stadt, Kriegs- und Reformationsereignisse in breiter Ausführung über dem Erdgeschoß und darüber der romanische Ratsschreiber Caspar Gabriel Häberli in prächtiger Raleche, vier schwarze, hölzern galoppierende Rosse, die aus feurigen Nüstern schnaubten, davorgespannt, zu beiden Seiten zwölf pfauenfächerdwedelnde Neger und etliche große Säcke mit deutlich sichtbaren Golddukaten, ein Troß phantasievoll gepukzter Orientalen

würdig folgend, und vorn in feierlicher Steifheit die hohe Bürgerschaft des Städtchens, ihren ehemaligen Mitbürger erwartend, der, ausgewandert, in der Türkei zu hohen Ehren und Schätzen gekommen, in schlichtem Bürgerkleid zu ihnen zurückkehrte.

„Kommst anders zurück wie ich,“ begrüßte ihn Leupold Münzinger bei sich, und sein zur Teilnahmslosigkeit geprägter Sinn wallte ein wenig; „das hat denen da schon gefallen . . .“

Er wandte den Blick nach der anderen Seite des Platzes. Da hing noch immer die dicke goldene Sonne breitspurig lächelnd vor Berthold Sulzers feiner Gastwirtschaft. Ein paar blankbehäbige Meisterköpfe fuhren, wie gewöhnlich bei einem Unterhaltung versprechenden Straßenlärm, neugierig aus den pelargonienbestandenen Büzenscheiben des Honortorenstübchens, und ihre hakenden volltönigen Stimmen tauschten schwerfällig und gewichtig ihre Meinungen aus. Wie vor Zeiten waren sie gezwungen, ihre Blicke über die bis auf ein riesengroßes Feigenblatt schamlos nackte Eva im Paradiesgärtlein vorüberspielen zu lassen, die weiland anno 1708 der schalkhafteste Meister in diesen Mauern, der „Ehr- und Tugendsame Buerger und Mahlermeister Hans Georg Adams Seyner Ehr- und Tugendsame Hausfrauen Stammutter und dene ganzen sündhaftigen geschlegt zum Erschöpflichen beyßpill und gedächtniß gemahlet“ — diese schlimme Eva, die jeder älter gewordenen Generation ein Murren sittenstrenger Entrüstung entlockt hatte, aber doch zweihundert Jahre lang die reale Tugend der Bürgerschaft nicht anzufechten imstande gewesen war. O nein! Man saß streng zu Gericht, und der selige Hans Adams mußte — abgesehen von dem beßlichen Schmunzeln mancher Fremden vor dem bunten Haus „Zum Paradiesgärtlein“ — allerlei schlimme Meinung über sich, seine Eheliebste und seine Malerei erfahren.

Das ging dem fremdgewordenen Sohn dieses Fleckens durch den Sinn: Brav, ehrbar und wacker sind sie alle hier! Aber launig und verstohlen lächeln und verständnisvoll und milde fühlen, das können sie nimmer, nur laut aus vollem Halse zu

derben Schwänen lachen und mit ihren eckigen Schädeln hart auf hart schlagen! Da werden manche unter ihren Jungen sein, die ein bißchen Milde zum Wachsen brauchen könnten und die's, wie mich oder wie jenen Caspar Häberli dazumalen, heraustreibt mit Gewalt . . .

Die grünen Wagen fuhren durch das westliche Stadttor nach der großen Bleichwiese, deren einer Teil fahrendem Volk zu Schaustellungen vermietet wurde, und richteten sich zur Nacht ein. Von lärmenden Kindern umringt, schoben die Männer die Bärenfäige aus dem Anhängewagen und fütterten die Bestien mit mürrischen Gesichtern und grobem Hin- und Herreden, indes ein paar Frauen in unordentlichen Kleidern einen Tisch und einen Kochofen auf die Wiese schleptten. Ein beizender Brandrauch von grünem Holz mischte sich bald mit dem Geruch von schlechtem Bratfett und lagerte sich widerwärtig in die reine, würzige Bergluft des Frühherbstabends. Und sie aßen draußen um den Tisch herum, von ihren gierigen Kindern umlungen, aus angebrochenem zusammengewürfeltem Geschirr — zersprungene zusammengewürfelte Existzenzen, Halbbürger nur und doch auch keine Zigeuner. Das Fahren und Schaustellen war Erwerb, und keines von ihnen fand eine Spur von Romantik darin.

Sie verzehrten ihr Mahl hastig, mit gewöhnlichen Gebärden. Nur Leupold Münzinger und eine der ältern Wagengenossinnen, eine verblühte Schönheit von feingliedriger Artung, zeigten bessere Manieren, und mit dieser Frau pflegte er auch zuweilen von seinen äußern Schicksalen zu sprechen, während er alle andern gern mied. Sie, die sein Erleben auf fernen Erdteilen fremdartig und romanhaft, sein Wesen rücksichtsvoller und gebildeter empfand als das der andern, erwiderte dieses gelegentliche Vertrauen mit einer lebhaften Sympathie, die ihr manchen Puff von ihnen eingetragen hatte.

Nach dem Essen entzündeten die Frauen trübe Lämpchen in dem schlecht gelüfteten Abschlag, in dem sie mit ihren Kindern schliefen, und bereiteten sich und ihnen eng zusammengedrückte, unordentliche Lager in diesem von Essen- und

Kleidergerüchen und von dem scharfen Dunst der Raubtiere erfüllten Raum.

Die Männer wollten noch ins Städtchen gehen, um eine der vielen Weinschenken aufzusuchen, und sahen sich nach Leupold Münzinger um, der nicht mit ihnen gegessen hatte. Er war schon vorher beiseite geschlichen, stand vor dem Westtor, dessen große blaue Flecken, die Reste eines ehemals glänzend pfaublaufen Anstriches, der Efeu immer dichter überpelzte, und schaute durch den Rundbogen in die matt erleuchteten Gassen hinab. Als er seine Wagengenossen, mit deren Dasein das seine seit zwei Sommern verknüpft war, sich nähern hörte, drückte er sich tiefer in die Fliederbüschel an der Stadtmauer. Da saß er denn lange, auf eine versteckte Bank gefauert, betrachtete aufmerksam gespannt die Männer und Frauen, die von ihren Kartoffeläckern kamen, mit Habe und Korb beladen, ein Bündel rasch geraffstes Grünfutter für die Ziege oder die Kuh im Arm, und durch das Tor zu ihren spitzgieblichen schmalen Heimstätten trabten, und ging, als die Dunkelheit schon dichter zusammengeponnen war, zögernden Schrittes durch den Bogen in das Städtchen hinein, vorsichtig im Schatten der überspringenden Stockwerke, unruhig seinen Blick senkend vor den Handwerkern und Ackerbürgern, die behaglich zu ihrem Abendschoppen schlenderten.

Niemand schien ihn zu erkennen. Es sind nicht die vierundzwanzig Jahre, die so verändern, überlegte er, ich hätte sie alle erkannt; es ist dieses Leben in Ost und West, in Süd und Nord, einmal gesichert, danach im Rinnstein mit tausenderlei Volk — auch wenn der Sturz vom Trapez mir nicht das Gesicht verzerrt und die Schulter zerbrochen hätte ...

Vor einem kleinen Haus in einer versteckten Gasse stand er lange. Spärlich erleuchtet, hockte es zwergenhaft zwischen den einstöckigen Nachbarn, das Erdgeschoss ganz niedrig, das übergeneigte Giebelstockwerk mit dem ausgestreckten Arm zu erreichen. Eine zierlich verschnörkelte Banderole war in das Giebelfeld gemalt. Darauf, fern am Horizont, standen weißgekrönte Bergstirnen, feierlich-fühl und lockend-rein, wie eine Traumgeburt des flimmergrünen Mondenscheins.

Sein Auge suchte die halbverwaschenen Schriftzeichen auf dem flatternden Band im Giebelfeld: „Zur Bad-Stube. A. D. 1703 Gebaueth von Deme Bart-scheer und Perücken-Macher Melchior Jakob Münzinger“ — und schweifte zu dem messingenen Klingelzug neben der festen, derbgeschnittenen Eichtür. Ein fremder Name stand darauf. Der Vater war also tot. Unversöhnt lag er droben auf dem blumenreichen Friedhof. Und er, der in diesem Hause hätte sitzen müssen, eines der ehrsam Gewerbe seiner Väter betreibend, fuhr in einem grünen Karren in der Welt herum — und war nicht Bürger und nicht Vagant, arbeitete nicht und war nicht müdig, war nicht brav und auch nicht schlecht ...

Ein paar Schritte weiter brannte noch ein Schmiedefeuer. Unter offenem Tore standen zwei junge Männer, deren vier-schrötige Gestalten und klobig gescheite Köpfe es scharf beleuchtete. Sie waren mit dem Beschlagen eines Pferdes beschäftigt, ermunterten sich derb und besprachen die Aussichten des diesjährigen Mastes. Leupold Münzinger trat zu ihnen. „Grüß Gott! So spät noch bei der Arbeit?“ grüßte er sie mit seiner, von vielen Idiomen geschmeidig geschliffenen Sprache, die nichts mehr von ihrer heimatlichen Härte verriet.

Die beiden unterbrachen sich; ihn kalt anglozend, beantworteten sie unhöflich seinen Gruß. „Er ist von den Leuten,“ äußerte der eine, ohne seine Stimme sonderlich zu dämpfen, und wandte sich wieder zu seiner Arbeit.

„Ein altes Städtchen ist das hier!“ versuchte der Frager von neuem anzutippen. „Die Stadtmauer und die Tore stehen noch, und die Häuser sind doch wohl schon alle ihre zwei- bis vierhundert Jahre alt?“

„Jojo!“ brummte der eine der Burischen, ohne aufzusehen, als Antwort; aber Leupold Münzinger überging die Abweisung mit einer neuen Frage. Vorsichtig tastete er: „So merkwürdige Namen haben eure Häuser! Da drüben zum Beispiel das kleine ‚Zur Badstube‘. Das wär nun auch bald zum Abbrechen reif. Sitzt da wohl schon ihre zweihundert

Jahre dieselbe Familie und kann sich nicht davon trennen?"

Es befremdete die Burschen nicht weiter, wenn Durchreisende Auskunft über ihr altes Städtchen haben wollten; aber sie liebten solche neugierigen Müßiggänger nicht, die sie mit den sonderbarsten Fragen belästigten. So gaben sie nur kurzen Bescheid, und Leupold Münzinger erfuhr endlich aus ihren widerwilligen Antworten, daß der alte Jakob Münzinger seit neun Jahren tot war, daß seine beiden Töchter in die Nachbardörfer geheiratet hatten, sein Sohn in Amerika verlumpt sein sollte und daß das Haus mitsamt der Schuhmacherwerkstatt von seinen Tochtermännern um ein Billiges verkauft worden war. Die beiden wurden plötzlich gesprächig und achteten nicht länger auf den Dabeistehenden. Sicherlich wohl gehörte das angeschnittene Thema zum Aufregendsten in der ereignisarmen Geschichte des Fleckens.

„Däß er nie hat von sich hören lassen, der Sohn!“ „Der Alte hat sich nimmer drum gekümmert, wo er geblieben ist. Durft ja keiner seinen Namen vor ihm nennen. Und der Junge hat sich auch nimmer gemeldet, auch als der Alte tot war und sie ihn aufgerufen haben wegen dem Erbe.“ „Wer weiß, wo dem seine Knochen schon gebleicht haben. Und nach Haus wird er sich wohl nicht getraut haben. Der Alte soll ihm doch geschworen haben, er jage ihn mit Peitschenhieben von seiner Türe, wann er auch immer käme, und wär es in Lumpen. Der kannte seinen Vater ...“

„So ist das ein Sohn von dem Besitzer der ‚Badstube‘ gewesen? Warum ist er denn fortgelaufen?“ bemühte sich Leupold Münzinger mit wohlabgewogen-gleichmütiger Neugier an dem Gespräch teilzunehmen.

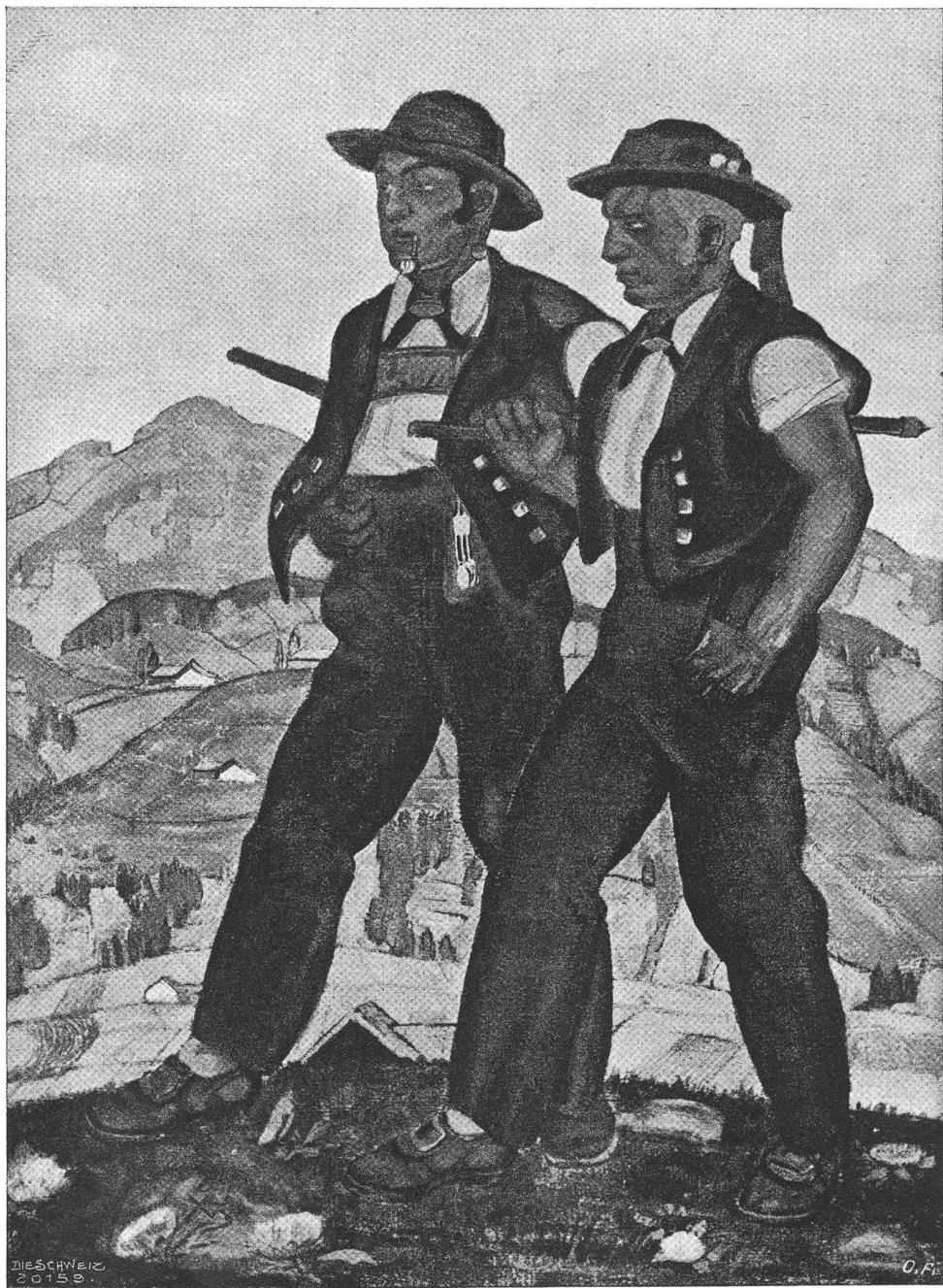
„Mit so einer Zirkusbande soll er mitgelaufen sein!“ bekam er zur Antwort, aus der er die leise schadenfrohe Verachtung der Seßhaften und Gesicherten spürte. „Hat dem alten Münzinger einfach erklär — Geselle war er damals schon und nicht auf den Kopf gefallen, ein schmächtiger Bursche von zweihundzwanzig Jahren — sagt ganz einfach, er wollte nicht Zeit seines Lebens in der ‚Badstube‘ sitzen und mit

Pech hantieren. Er wolle in die Welt gehen, sein Glück versuchen. Der Alte schlug ihn halbtot, und am folgenden Tag war der Sohn verschwunden. Soll mit fahrenden Leuten mitgezogen sein, über die Grenze da drüben,“ schloß der ältere der Burschen befriedigt das Gespräch und schritt mit dem Pferd davon. Der andere trat grußlos von dem Fremden fort und löschte die Esse.

Leupold Münzinger ging weiter, zwiespältig bewegt, las alte Namenschilder, sah alte Gesichter, und tausend Geschichten seiner Jugend- und Jünglingsjahre standen auf. Und diese neugeschärften Erinnerungen und diese behagliche Enge der kleinen Stadt stimmten den Vielgewanderten, Unsteten plötzlich zur Wehmuth, und der Frieden dieser niedrigen, blumengeschmückten, spärlich erleuchteten Häuserzeile erschien dem Alternden begehrenswert. Er ertappte sich dabei, wie er stillstand und lange in die holzgetäfelten blan-ken Stuben hinter den blütenweißen Gar-dinen spähte, den ererbten Hausrat von schnörkeloser Gediegenheit, die blond-föpfigen, drallderben Kinder, die arbeits-straffen Gestalten der Meister und ihrer Frauen bei dem einfachen Abendbrot von Weizbrot und Most anstarrte und die Zeichen saubern Fleiñes mit dem Lum-pengeräte des grünen Wagens verglich, bis einer und der andere, die ungewohnte Neugier bemerkend, die blendenden Vor-hänge vor das Fenster zog.

Im Orange rasch geheizter Jahre war dies freundlich beschränkte Meisterleben wie ein Bild vor ihm gewesen, an dessen Verknüpftheit mit seinem Dasein er in dem Dahingehen der Zeit zu zweifeln an-fing. Und endlich führte für ihn keine Brücke mehr dahin. Wäre einer imstande gewesen, jenseits des Wassers in der Glanz-zeit seiner Afroabatenleistungen, ihm zu prophezeien, daß er einmal krüppelhaft, herabgekommen, mit einer armseligen Ge-sellschaft, auf einem grünen Wagen in seinen Heimatsflecken zurückkehren würde, ein spöttisches Lächeln der Ungläubigkeit hätte er geerntet.

„Nun, es ist nutzlos, darüber nach-zudenken, was das Leben eigentlich mit uns will! Es ist unmöglich, heiter darin zu sein, wenn man für ein paar schmutzige



Sebastian Deisch, St. Gallen.

Die Brüder (1918).

Kupfermünzen Grimassen schneiden muß. Und es ist unerträglich, sich darüber der Traurigkeit und dem giftigen Grübeln hinzugeben . . . Ertränen wir alles!" Und er wappnete sich gegenüber der leibhaftig gewordenen Vergangenheit mit Gleichgültigkeit, suchte seine Genossen aus dem grünen Wagen und trank — trank mit ihnen, bis all die wohlbekannten Gesichter der alten Einheimischen in dem knasterndurchwolten Schenkkammer ihn inhaltslos wie Larven anzustieren schienen und endlich in glühendem Nebel von wüstem Rausch seinen taumelnden Blicken verbrannten...

* * *

Der andere Morgen kam kristallhell mit dem rosenzarten Kühlen Scharlach der ersten Sonnenstunde über die Berge. Der Frühmorgenhimmel, wie ein flammen-spiegelndes Stahlschild, wurde langsam zu tiefem Blau getönt, auf dessen Grunde weiße Firnegräte, grüne Gletscherfelder und goldener Värchenwald aus dem Nebelschmelz der Ferne zu wundervoller Klarheit sich lösten. Deren lichte Höhenfarben verschmolzen allmählich mit den kräftigen Tönungen des Tales, dem grünen Fichtenforst und dem bunten Laubgehege, mit den vergilbenden Wiesenhalbden und — tief unten im Tal — den rotbraunen Spitzdächern, den pfaublauen Tortüren, den purpurroten Georginen in den Gärten am Stadtwall. In einer unendlich erhabenen Reinheit und Herrlichkeit ruhte diese Herbstlandschaft in dem jungen Morgen und zwang mit dem Geheimnis und Reiz ihrer Schöpfung zu einem weiten erdenfreudigen Atemzug und einem erdgelösten Gedanken an die Ewigkeit.

Und in diesem gewaltigen Panorama der großen Allmacht baute die „Riesenweltarena“ der fahrenden Leute die Gerüste für ihre jämmerlichen Schaustellungen auf. Aber niemand außer dem Possenreißer empfand die schneidende Ironie ihrer müßverschlissenen Lumpen, so prahlirisch hingebreitet inmitten dieser großen Welt. Sein Kopf brannte ihm noch von der wüst verzeckten Nacht, als er aus der engen Koje seines Schlafraums vor den wundervollen Morgen trat. Über der lähmende Druck des gärenden Jungmostes, die trüben Gespenster einer im Halbtraum ver-

brachten Nacht wichen der Klarheit, die von den Bergen niederströmte und dieses friedeschöne Tal erfüllte.

Sacht begann sich das Leben der Gassen zu regen. Mit ihren weißen großgehörnten Ochsen fuhren die Meister aus dem dicken Torturm bedächtig zu ihren Wiesen und Obsihalden hinaus.

„Bald wird das ganze Städtchen nach Heu und frischem Most riechen,“ kam es Leupold Münzinger in den Sinn, „und die Jüngerentanzen schwerfällig und ehrbar ihr Lesefest!“ Er vermeinte, das laute Stampfen der klobigen Stiefel, das Quietschen der billigen Geigen, der zu scharf briebeinen Saiten zu hören, das schallende harte Lachen und das überlaute tattfeste Singen der Feiernden dazwischen; aber er vermochte nicht mehr, wie ehemals, mit raschem Spott daran zu denken. Dieser Herbsttag der Heimat schwemmte plötzlich viele atemraubende Jahre der Fremde von ihm fort, und es blieb nur die Erinnerung an einen kleinen Jungen, der unschuldig auf diesen Gassen, diesen Feldern, diesen Bergen gewachsen war. Und ein wütendes, unsinniges Heimweh, wie noch niemals zuvor empfunden, überkam in hemmungsloser Wucht den Zurücksgefehrten unter den Toren seines Jugendlandes...

„Faß an, Mensch,“ rief ihn einer der Genossen grob aus seinem Sinn; „sitzt der wieder da und stiert ein Loch in die Luft!“

Man errichtete Gerüste für die Arena und die Luftschaufeln. Die Frauen in bunten Morgenröden brachten wieder den Herd und das Kochgerät heraus, fingen an zu waschen und breiteten auf den Leinen zwischen schäbigen Kleidern und vielgeflickter Leibwäsche allerlei verwäschten Maskestand aus, oft sich unterbrechend und neidisch das blütenweiße Linnen mustern, das eine eigengeliebte Bürgersfrau in sauberm Arbeitskleid aufzuhängen kam. Auch Leupold Münzinger betrachtete das gediegene makellose Weizzeug lange.

Nach Feierabend begann die Vorstellung. Es waren die bekannten armseligen Vorführungen einer kleinen Wandergesellschaft. Ein paar Akrobatenkünste weckten bei den Jüngern der Männer, die alle gute Turner und Bergsteiger waren, einigen

Beifall und erwärmten ihre kühle glozenden Blicke. Nach dem Mann mit dem Löwengebiß, der mit den Zähnen Eisenstangen und Bierfässer vom Boden aufhob, trat der Possenreißer auf.

Er steckte in der schmierigen Maske einer überhageren Engländerin, einer groben abscheulichen Karikatur, in zu kurzem Röckchen, einem albern schaukelnden kleinen Hütchen und quittengelben Riesenstiefeln, schrie mit Fischtelstimme: „Au jäs!“, wackelte mit schlitternden Kleidern, die ihn verwirrten, in drastischer Weise stolpern und fallen lassen mußten, verlor die Schnapsflasche, das Gesangbuch und das Gebiß und ließ sich von den umstehenden Männern eine Menge grober Zoten sagen, die er mit einer für eine Misch erstaunlichen Ungeschminktheit zu beantworten hatte.

Die plumpen Späße und Witze gefielen den Meistern. Sie lachten laut schallend und gaben dem Possenreißer reichliche Münze, als er in der Pause mit dem Blechteller bei ihnen herumging. Sie riefen ihm herablassend Narrenworte aus seiner Rolle zu, und er erkannte fast alle Gesichter, die seiner Jugend vertraut gewesen waren, Schulbankgenossen, breitbeinig, die Stummelpfeife im Mund, über dem Leib die dicken silbernen Uhrfetten, neben sich ihre solidgefleideten Frauen und ihre fast erwachsenen Kinder.

Er preßte die Lippen zusammen und antwortete nicht. In der halbdurchwachten Nacht hatte er auch von dem alten Häuschen „zur Badstube“ geträumt — daß man es vielleicht billig kaufen könnte — eine Frau, fröhliche Kinder darin ...

Ein ganz witzig sich Dünkender gab dem schaukelnden Hütchen einen Stoß mit dem Stock, und die Männer lachten lärmend, die Frauen bogen sich vor Vergnügen.

„Nein, zu euch gehöre ich auch nicht... Es war ein Irrtum, ihr dreimal Ehrsamharten... Da sähe dann einer unter euch, der wüßte von allen Schrecken des Lebens — hat in vierundzwanzig Wanderjahren eure Tugend und euern Hochmut vergessen, weil er so viel, viel gesehen und erkannt hat — und würde warten, daß ihr einmal von Herzensgrund gepackt würdet und nicht so nüchtern trauert und so nüchtern lacht...“

Ein Trommelwirbel kündigte den zweiten Teil der Vorstellung an.

Leopold Münzinger war nach dem winzigen Winkel des grünen Wagens geschlichen, der ihm für seine paar Sachen zugehörte. Er hätte sich umkleiden müssen, die Engländerin in eine zanthafte Schwiegermutter verwandeln; aber reglos hockte er unter dem rauchenden Küchenlämpchen hinter seinem zerfliesten Vorhang, seinen Maskenkram im Kreise um sich verstreut, und starrte abwesend bald auf den elenden Plunder, bald nach draußen auf den flitterverhangenen Aufbau am Wiesenrand, wo trübschillernde Karbidflämmchen das klare Vollmondlicht verdrängten. Das Dudeln der Leierkästen widerwillig im Ohr, wandte er suchend den Kopf in seinem kleinen Gefängnis, und sein Blick traf sein eigenes Bild im blinden Spiegelscherben: er sah sich mit dem herabgezogenen Augenlid, der schiefgeschlagenen Nase, sah unter den abschreckend verzerrenden Runzeln seiner Maske seine eigenen, scharfgekertb, in reicher Zahl, sah seine grauen Haare, von der grotesken Perücke noch halb verdeckt... Und mit einem Schlag begriff er die ganze Weite seiner Erniedrigung, die ganze Hoffnungslosigkeit seines späten Wunsches, noch einmal, endlich Wurzelboden finden zu können, hier oder dort, ein Haus zu haben, ein Haus voll blühender Kinder: gleich stark gemischt aus altem bodenständigem Sinn und rastlosem Wander- und Wandlungstrieb war er heimatlos... „Heimatlos... Ganz heimatlos!“

Weither vom Rand der Welt glänzten die stillen reinen Firnegräte im Mondchein ...

Er riß sich die Weiberkleider vom Leib, mit dem Fuß die Larven beiseite stoßend, und ging in dem braunen Joppenanzug seines Alltags eilig aus dem grünen Wagen. Draußen traf er auf jene ihm anhänglich gesinnte Wagengenossin, die als Zigeunerin herausgeschmissen bei dem Bärenfäsig wartete und in das verstimzte Brummen der Drehorgeln ein paar Tam-turintöne klimperte.

„Noch nicht fertig?“ fragte sie, den Hastenden aufhaltend. „Du kommst doch noch einmal dran! Wohin willst du noch?“

Er lachte gedämpft und scherzend. Und

mit einem seltsamen Unterton, der ihr verborgen blieb, erwiderte er, schon im Davoneilen: „Wohin? Vielleicht mal den lieben Gott besuchen!“ Und noch einmal sich nach ihr umwendend: „Schau nur, wie schön heute abend die Berge sind!“

Sie schüttelte sich in dem dünnen Kleidchen. „Es ist kalt heute abend... Vielleicht holte er sich noch rasch eine Maß Wein vom Engelwirt am Tor,“ deutete sie sich seine Worte; „seine Augen glänzten so; vielleicht hat er wieder das Fieber!“

Frierend und klappernd träumte sie wieder einen Augenblick lang von seinen Augen, die ihr schön erschienen, und spürte, schnell verfließend, den Hauch vorbestimmter Tragik in ihrem Grunde. Nachdenklich und mit plötzlicher Traurigkeit folgte sie dem Davoneilenden mit den Bildern, wie er, noch angetan mit den lächerlich großen Engländerinstiefeln, seine schiefe Gestalt durch die johlende Menge schiebend, im Schatten der Bäume verschwand.

* * *

Als die Leute vom grünen Wagen am nächsten Tag nach Leupold Münzinger zu suchen begannen, fand sich einer der Waldbauern von den Bergen, der nach Feierabend zum Mostkauf in das Städtchen gekommen war. Der wollte am Morgen beim Heusicheln auf der Alp von ferne einen schiefgewachsenen Mann gesehen haben. Barhaupt in brauner Troppe und mit merkwürdig großen gelben Stiefeln angetan, sei er den Ziegenpfad, der bis unter die Gletscherfelder der Weißhörner führt, in raschem Schritt hinaufgestiegen.

Und in den krummen Gassen der kleinen Stadt tanzelte ihr dicker Polizist, legte sein pfiffiges Trinkgesicht in Wichtigkeitsfalten. Sonderbare Runde trug er zu neugierig gereckten und bedächtignickenden Köpfen: Dieser Hansnarr von dem fahrenden Volk sollte Leupold Münzinger gewesen sein, des alten Jakob Münzinger Sohn... War mit Gauklern fortgelaufen — und mit Gauklern wiedergekommen — und nun auf eine sonderbare Weise verschwunden...

Salomon Landolt-Anekdoten.

Mitgeteilt von Dr. Paul Corrodi, Zürich.

Vor hundert Jahren, am 26. November 1818, starb auf dem reizend gelegenen ehemaligen Landvogteischloß Andelfingen an der Thur, dem damaligen Oberamtsitz, als fünfundseitigjähriger Greis Salomon Landolt, alt Landvogt von Greifensee und Eglisau, Jägeroberst und Maler, nachdem er noch acht Tage früher wie vor alters über Land geritten war. Landolt war eine der populärsten Figuren des alten Zürich; sein verdienter Biograph David Heß, der geistreiche Dilettant, wie ihn Gottfried Keller nennt, konnte auf der Mitarbeit von über sechzig Freunden des Hingegangenen aufbauen. Diese Popularität wurde durch die vor treffliche Lebensbeschreibung David Heß' gefestigt und, als sie im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts doch zu verbllassen drohte, durch den „Landvogt von Greifensee“ Gottfried Kellers glanzvoll und für immer erneuert.

Die Popularität unseres altzürcherischen Originals gründete sich nicht zum mindesten auf eine Unzahl von Schwänken

und Späßen, in denen sich sein stets schlagfertiger, witziger Geist aussprach, denen aber ebensoviiele gleich treffende Neuherungen eines im Grund tief ernsten und wohlwollenden Charakters gegenüberstanden. David Heß hat noch nach dem Erscheinen seiner trefflichen Biographie (1820) in einem „Nachtrag einiger Charakterzüge und Schwänke von Salomon Landolt, die nicht gedruckt werden durften oder dem Verfasser von dessen Biographie erst nach der Herausgabe bekannt wurden“, der sich handschriftlich in seinem Nachlaß auf der Zürcher Zentralbibliothek findet, einige solche bezeichnende Anekdoten über seinen Helden gesammelt. Diesen Nachtrag sandte er 1821 auch an Goethe, der den Empfang der Biographie mit schönen Worten der Anerkennung ver dankt hatte*). Im Anhang zu der schönen von Dr. Eduard Korrodi besorgten Neuausgabe der Heßschen Biographie

* Vgl. Einleitung Dr. Eduard Korrodis zu Salomon Landolt. Ein Charakterbild nach dem Leben ausgemalt von David Heß. Zürich und Leipzig, Rascher & Cie., 1912. S. XIV.